

Stellungnahme zu den Auswirkungen der Pandemie auf Mädchen, junge Frauen* und Fachkräfte in der Mädchen*arbeit.

Auf den Vernetzungstreffen mit Fachfrauen der Mädchen*arbeit in Bayern des Projektes "Demokratie on tour - Mädchen* und junge Frauen* reden mit!" der LAG Mädchen*politik Bayern e.V. und durch Erfahrungen der Projektleitung bei der Akquise von Mädchengruppen ergab sich der Eindruck, dass insbesondere für Mädchen* und junge Frauen* und im Bereich der Mädchen*arbeit erhebliche Veränderungen in Folge der pandemischen Umstände entstanden. Es wurden spezifische Vernetzungstreffen dazu organisiert. Die zusammengetragene Expertise auf diesen Treffen, weitere zahlreiche Gespräche mit Fachkräften aus der Mädchen*arbeit, ergänzt mit Ergebnissen aus Studien und Stellungnahmen, hat bestätigt, dass die Besorgnis über die Situation und das Wohlbefinden von Mädchen* und jungen Frauen* mehr als berechtigt ist.

Dieses Positionspapier wurde unter Beteiligung von zahlreichen Kolleginnen* aus unterschiedlichen Regionen Bayerns in einem längeren Prozess gemeinsam erarbeitet.

Mädchen* und junge Frauen* sind während der Pandemie über Angebote in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, in der Jugendhilfe und an Schulen noch weniger erreicht worden als schon in den Zeiten davor. Gleichzeitig hat sich ihr Lebensgefühl und ihre psychische Gesundheit über die Pandemie hinweg massiv verschlechtert. Strukturelle Ungleichheitsverhältnisse haben sich während der Pandemie verschärft. Diese Gleichzeitigkeiten werden unserer Einschätzung nach gravierende mittel- und längerfristige Auswirkungen haben, die es zu benennen, zu bearbeiten und sowohl pädagogisch als auch politisch aufzufangen gilt.

Im folgenden Text mit unterschiedlichen Schwerpunkten sind die aus unserer Sicht notwendigen Empfehlungen und Forderungen zusammengestellt, die die Situation von Mädchen* und jungen Frauen* nachhaltig verbessern können.

Es konnten nicht alle intersektionalen Verschränkungen und Arbeitsfelder der Mädchen*arbeit umfassend und detailliert dargestellt werden. Dieses Positionspapier ist prozesshaft angelegt und kann über Rückmeldungen ergänzt und verändert werden.

Gliederung

1. Erreichbarkeit von Mädchen* und jungen Frauen* und eingeschränkte Zugänge während der Pandemie
2. Situation und Belastungen der Fachkräfte
3. Verschärfung von gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnissen
- 3.1 Retraditionalisierung von geschlechtsbezogenen Erwartungen und Familienbegriffen
4. Notwendigkeit von intersektionalen Perspektiven auf die Auswirkungen der Pandemie
- 4.1 Verdeckungen von Problemlagen und Bewältigungsaufgaben
- 4.2 Mädchen* und junge Frauen*, die in prekären Lebenslagen bzw. von Armut betroffen aufwachsen
- 4.3 Mädchen* und junge Frauen*, die behindert werden
- 4.4 Mädchen* und junge Frauen* mit Rassismus- und Antisemitismuserfahrungen
- 4.5 Queere Mädchen* und junge Frauen*, trans*, nicht-binäre und inter* Jugendliche
- 4.6 Mädchen* und junge Frauen* im ländlichen Raum
5. Zunahme von (sexualisierter) Gewalt
6. Wohlbefinden – psychische Gesundheit

7. Chancen und Risiken der Sozialen Netzwerke und der Digitalisierung
8. Teilhabe und politische Partizipation
9. Folgen der Pandemie bekämpfen: Handlungsempfehlungen und Forderungen

1. Erreichbarkeit von Mädchen* und jungen Frauen* und eingeschränkte Zugänge während der Pandemie

Schon in vorpandemischen Zeiten erreichten die meisten Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit keinen Mädchen*anteil von 50%. Viele der Einrichtungen sind nach wie vor cis-männlich dominiert, entsprechen eher den Lebensrealitäten von Jungen* und jungen Männern* und orientieren sich an deren Interessen. In Familien haben Jungen* häufig mehr Freiheiten als Mädchen*, so dass sie beispielsweise nachmittags und abends die offenen Treffs besuchen können. Mädchen* und junge Frauen* haben sich zudem noch mehr aus dem öffentlichen Raum zurückgezogen und auch weniger die digitalen Angebote und Gruppenstunden wahrgenommen. In den Vernetzungstreffen wurde deutlich, dass die Erreichbarkeit von Mädchen* und jungen Frauen* in der Pandemiezeit massiv zurückgegangen ist.

Das Abtauchen der Mädchen* und jungen Frauen* hat viele Gründe:

- Die Offene Kinder- und Jugendarbeit zeichnet sich vor allem durch niederschwellige Angebote aus und ist erst einmal für jede unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit, ihrem Hintergrund und ihren sozioökonomischen Ressourcen zugänglich. Die Kommunen sind nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz verpflichtet (§ 79 Abs. 2 SGB VIII in Verbindung mit § 11 SGB VIII), solch ein Angebot zur Verfügung zu stellen. In der Praxis bedeutet das, dass in der Regel die Mädchen* ohne Anmeldungen kommen und gehen können, wann sie wollen. Es gibt wenige Regeln und die Angebote sind kostengünstig / kostenlos. Gemeinsames Kochen und Essen sind in vielen Einrichtungen ein wichtiger und integrierender Bestandteil. Diese Grundlagen der Offenen Arbeit konnten in weiten Phasen der Pandemie nicht umgesetzt werden.
- Die landesweiten Lockdowns gingen in hohem Maße mit Kontaktabbrüchen einher. Für Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit galt ein sogenanntes Betretungsverbot. In den weiteren Phasen gab es unterschiedliche, sich oftmals schnell ändernde Regelungen. Die Umsetzung erforderte ein hohes Maß an Flexibilität und war zum Teil nur schwer mit den Mädchen* kommunizierbar. Pädagoginnen* wurden damit zur Kontroll- und Reglementierungsinstanz, was dem sonstigen Alltagsgeschäft und der Niedrigschwelligkeit entgegenstand.
- Ein Großteil der Mädchen* und jungen Frauen* konnte trotz Engagement der Fachkräfte nicht mehr erreicht werden. Auch über die jetzt notwendigen Anmeldeverfahren war ein Teil der Mädchen* ausgeschlossen.
- Durch kontaktlose Angebote z.B. Online oder per Telefon konnte nur ein kleiner Teil der Mädchen*, die davor schon stabile Beziehungen zu den Pädagoginnen* aufgebaut hatten, erreicht werden.
- Mädchen*arbeit ist in besonderem Maße professionelle Beziehungsarbeit. Kontinuität und Verlässlichkeit sind dabei wichtige Faktoren. Und nur über regelmäßigen Kontakt kann diese Beziehung aufgebaut werden.
- Qualitativ hochwertige, ansprechende Onlineangebote erfordern zudem ausreichend Geräte und Platz, eine stabile Internetverbindung und entsprechende Kompetenzen bei den Mädchen* und den Fachkräften. Zudem hatten Mädchen* und junge Frauen* in bestimmten Phasen der Pandemie, auch aufgrund negativer Erfahrungen beim Homeschooling, keine Lust mehr auf digitale Kontakte.

- Mädchen*treffs berichteten, dass etliche Mädchen* und junge Frauen* auf Grund der wechselnden Kontakt- und Hygieneauflagen weggeblieben sind. Die Mädchen* und jungen Frauen*, welche die Einrichtungen noch besuchten, brauchten klare Unterstützung bei den täglichen Bewältigungsaufgaben, bei Krisen, im Umgang mit Unsicherheiten und Nicht-Planbarkeiten.
- Bezogen auf Impfungen sahen die Kolleginnen* die Tendenz, dass die Einwilligung für die Impfung eher den Söhnen als den Töchtern gegeben wurde. Maßgeblich beeinflusst wurden diese Entscheidungen durch die Argumente aus dem Milieu der "Querdenker*innen". Dies führte vor allem in der Zeit der 2-G-Regelungen und der Kontaktreduzierungen zu weiteren Einschränkungen für Mädchen* und junge Frauen*.
- Durch die Retraditionalisierung in den Geschlechterbildern orientierten (und orientieren) sich Mädchen* und junge Frauen* noch stärker an den klassischen weiblichen Rollenerwartungen. Dies beinhaltet, so die Rückmeldung aus Einrichtungen, den noch stärkeren Rückzug aus dem öffentlichen Raum sowie stärkere Unsicherheiten gegenüber unbekanntem Situationen. Nicht zuletzt handeln Mädchen* und junge Frauen* in diesen Kontexten für sich „begründet“ und „vernünftig“. Sie verhalten sich in ihrem Agieren auch immer im Verhältnis zu Möglichkeiten, Behinderungen, Verletzlichkeiten (vgl. Engelfried / Lormes / Schwaimler 2012, S. 31), zu Anrufungen und gesellschaftlichen Erwartungen an die Geschlechter.

Die Ergebnisse der neusten JuCo-Studie, veröffentlicht im Februar 2022, geben - nicht geschlechterbezogen - an, dass 12,9% der Teilnehmer*innen berichteten, dass sie im Kontext von Jugendarbeit / Vereinen nicht über Gesprächspartner*innen verfügten und ihnen dies fehle. Damit gibt es einen wichtigen Auftrag, mit den nicht erreichten Mädchen* und jungen Frauen* in Kontakt zu kommen. Die Studie führt ebenso aus, dass Jugendliche, die keinen Hobbys nachgehen oder keine Räume zum Abhängen haben, stärker psychisch belastet sind und sich mehr Sorgen um ihre Zukunft machen (vgl. Andresen et al 2022). Deswegen ist die sehr eingeschränkte Erreichbarkeit von Mädchen* und jungen Frauen* alarmierend.

Aus der Erfahrung und vor dem Hintergrund der Fachexpertise ist bekannt, dass Zugänge und das Anknüpfen an vorpandemische Beziehungen sowie das Aufbauen ganz neuer Kontakte zu den Mädchen* und jungen Frauen* längere Zeit in Anspruch nehmen wird.

2. Situation und Belastungen der Fachkräfte

Die Situation der überwiegend weiblichen* Fachkräfte während der Pandemie lässt sich als belastend beschreiben, denn auch sie mussten sowohl einen persönlichen als auch einen fachlichen Umgang mit den Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen finden:

- Die Fachfrauen* in der Mädchen*arbeit sind ebenfalls mit Rückschritten in der Gleichberechtigung und der Retraditionalisierung der Geschlechterrollen konfrontiert worden, siehe z.B. die vermehrte Carearbeit u.a. durch die Betreuung der eigenen Kinder beim Homeschooling. Diese Belastungen durch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben - insbesondere für alleinerziehende Mütter - Auswirkungen auf die Ressourcen und die Verfügbarkeit der Fachkräfte in der Mädchen*- und Frauen*arbeit.
- Die ständig wechselnden und z.T. unübersichtlichen Regelungen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit haben den Arbeitsalltag erheblich beeinträchtigt. Die Beziehungsabbrüche zu den Mädchen* und jungen Frauen* belasteten die Pädagoginnen*. Zudem war die Planbarkeit von Projekten und Aktionen aufgrund der unsicheren Situation äußerst erschwert. Die langanhaltende Pandemiesituation führte zu Ermüdungserscheinungen und punktueller Resignation bei den engagierten Fachfrauen*.

- Hygieneauflagen und Homeoffice hatten ein ungewohnt isoliertes Arbeiten zur Folge. Damit fehlten Rückbindung und fachlicher Austausch mit den Kolleginnen*. Dieses "Einzelkämpferinnen*-Dasein" ging mit hohen Belastungen einher.
- Endgeräte und entsprechende Ressourcen, um den digitalen Anforderungen gerecht zu werden, gab es oft nicht oder nur in schlechter Qualität.
- Die Kolleginnen* berichteten zudem von dem großen Druck und der Unsicherheit in Bezug auf die Finanzierung ihrer Einrichtungen. Es stellt(e) sich die Frage, wie die vereinbarten Leistungen in der Pandemie aufrechterhalten werden können und ob längerfristig die Finanzierung zurückgefahren wird.

Letztendlich waren und sind Kolleg*innen aus der Jugendarbeit und Jugendhilfe sowohl persönlich als auch fachlich von den Auswirkungen der Pandemie betroffen.

3. Verschärfung von gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnissen

Die Pandemie hat keine neuen Ungleichheitsverhältnisse hervorgebracht, sondern die herrschenden Verhältnisse massiv verstärkt. "Strukturelle Missstände, die in einem patriarchalen, rassistischen, neoliberalen und kapitalistischen System bereits wirken, werden also intensiviert (vgl. Kagerbauer / Schrieck 2021, S. 126). Amnesty International dokumentiert, dass Bevölkerungsgruppen „am härtesten“ getroffen wurden, die unter mehrfacher Diskriminierung litten (vgl. Amnesty international 2021).

3.1 Retraditionalisierung von geschlechtsbezogenen Erwartungen und Familienbegriffen

Zwei Phänomene waren in den pandemischen Beschränkungen besonders auffallend. Zum einen, dass Mädchen* sich sehr um Ihre Angehörigen sorgten und daher die Infektionsschutzmaßnahmen / Kontaktreduzierungen wahrnahmen. Und zum anderen, dass Mädchen* sich verantwortlich für die familiären Care-Aufgaben zeigten. Mädchen* gingen während der Ausgangsbeschränkungen weniger an öffentliche Orte und trafen sich kaum mit Freund*innen. Sie waren sehr viel besorgter in Bezug auf die Ansteckungsgefahr für ihre Familienmitglieder. In der Folge verbrachten sie verstärkt Zeit zu Hause und übernahmen mehr oder weniger freiwillig die Beschäftigung und Beaufsichtigung von Geschwistern und häusliche Arbeiten, um die versorgenden Eltern, in der Regel die Mütter, zu entlasten.

Bei der Verordnung von Ausgangsbeschränkungen, Homeoffice und digitaler Beschulung wurde von Familien mit mehreren verfügbaren Erwachsenen, ausreichend Raum, Zeit und Technik ausgegangen. Alleinerziehende, schwierige familiäre Bedingungen, kranke Eltern oder Eltern mit Behinderungen waren nicht im Blick. In diesen Fällen haben Mädchen* häufig elterliche Funktionen übernommen.

Das traditionelle Bild von Mutter, Vater, Kind(er) wurde im Rahmen der Maßnahmen vorausgesetzt. Insgesamt konnte beobachtet werden, dass die Pandemie die traditionellen Weiblichkeitsanforderungen nochmals verstärkt hat. Mädchen* und junge Frauen* orientierten sich wieder mehr an stereotypen, oft einseitigen weiblichen Rollenbildern und Rollenerwartungen, so die Rückmeldung von Fachkräften.

Eine weitere Problematik, die sich im Laufe der Pandemie zuspitzte, war die Benachteiligung von Menschen mit Lebens- und Familienformen jenseits der traditionellen heterosexuellen Kleinfamilie, darunter viele queere Frauen* bzw. LGBTIQ+-Personen. Ausnahmen von den strengen Kontaktbeschränkungen zur Pandemiebekämpfung wurden hauptsächlich für biologische Familien und Paarbeziehungen gemacht.

Im gesellschaftlichen Diskurs wurden überwiegend die heterosexuelle Beziehung und die Kernfamilie fokussiert und die beschlossenen Maßnahmen orientierten sich daran. "Da öffentliche Fürsorgestrukturen wegfallen und Sozialkontakte außerhalb des eigenen Haushalts erheblich eingeschränkt sind, rufen Politiker_innen und Medien die Kleinfamilie als Rückzugsinstanz an. Fürsorge, Nähe und Intimität sollen nun primär in der biologisch definierten Familie gelebt werden" (Bundesstiftung Magnus Hirschfeld et al, S. 33).

Nicht beachtet wurden damit alternative Beziehungsmodelle, Carekonstrukte und Lebensformen. Gewalt und Gewaltverhältnisse in Familien und normative Erwartungen an die Geschlechter, die Überlastung insbesondere von Frauen* und Alleinerziehenden waren somit verdeckt. In der Krise verfestigten sich traditionelle Geschlechterverhältnisse und Geschlechternormen.

Sehr konservative, fundamental religiöse und rechtsextreme Bewegungen, die tausende Menschen mobilisierten, nutzten die gesellschaftliche Verunsicherung durch die Pandemie, um gegen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt Stimmung zu machen und Verschwörungsmythen zu verbreiten (vgl. ebd.).

4. Notwendigkeit von intersektionalen Perspektiven

Seit Ausbruch der Covid-19-Pandemie werden die bereits vorherrschenden Strukturen und Vorurteile signifikant verstärkt und umgeformt. Darüber hinaus wird die intersektional verwobene Diskriminierung gegenüber Mädchen* und Frauen* in diversen Zusammenhängen gesteigert.

Als Beispiele können genannt werden:

- Arbeitsbereiche mit hohem Infektionsrisiko sind überwiegend in schlecht bezahlten Berufen mit einem hohen Anteil weiblicher Arbeitnehmerinnen* und Menschen aus marginalisierten Gruppen.
- Viele wenig privilegierte Arbeitnehmerinnen* konnten kein Homeoffice in Anspruch nehmen und waren in besonderem Maße einem Infektionsrisiko ausgesetzt.
- Mädchen* und junge Frauen* übernahmen im privaten Bereich mehr Sorge- und Carearbeit.
- Aufgrund des Ausbruchs in China (Wuhan), wurden asiatisch gelesene Menschen mit der Pandemie in Verbindung gebracht und daher insbesondere zu Beginn der Pandemie vermehrt diskriminiert.
- Mädchen* und Frauen* mit Behinderungen waren durch Isolationen, Lockdowns und Abhängigkeiten noch stärker bedroht, Gewalt zu erfahren als davor.
- Mädchen* und junge Frauen*, die in Armut aufwachsen, konnten vielfach an den notwendigen digitalen Angeboten (Homeschooling) nicht ausreichend teilnehmen.
- In den Debatten um den Umgang mit der Pandemie wurden vielfältige Perspektiven nur unzureichend abgebildet und repräsentiert. In Talkshows wurden beispielsweise in der Regel Menschen mit bestimmten Positionierungen (weiß, cis, heterosexuell, nicht-behindert) eingeladen. Zu Beginn der Pandemie kamen Frauen* als Expertinnen* so gut wie gar nicht zu Wort.

Durch die Pandemie sind größere Belastungen und Einschränkungen für bestimmte Menschen entstanden. Diese Mehrfachbelastungen und Mehrfachdiskriminierungen müssen von der Jugendhilfe / Jugendarbeit und von (politischen) Entscheidungsträger*innen flächendeckend berücksichtigt werden (vgl. UN Women 2020).

Im Folgenden werden verschiedene Perspektiven dargestellt und der Fokus jeweils auf ein Spezifikum intersektionaler Betrachtung von Problemlagen gelegt, die sich während der Pandemie verschärft haben.

4.1 Verdeckungen von Problemlagen und Bewältigungsaufgaben

Bereits in vorpandemischen Zeiten wurden Problemlagen und Bewältigungsaufgaben von Mädchen* und jungen Frauen* verdeckt. Sie bewegten sich damit in öffentlich nicht wahrgenommenen Widersprüchen und Spannungsfeldern. "(S)ie erleben auf der einen Seite einen Alltag, der geprägt ist von Ausschlusserfahrungen, Mobbing und Diskriminierung, rassistischer Gewalt und sexistischen Beleidigungen. Gleichzeitig suggerieren ihnen gesellschaftliche und neoliberale Diskurse, dass ihr Erleben von Ausgrenzung und Benachteiligung ihr privates Verschulden sei, was das Sprechen über Diskriminierungserfahrungen tabuisiert" (Kagerbauer / Schreieck 2021, S. 127). In Folge kommt es zu Individualisierungen von Problematiken, Gefährdungen und Gewalterfahrungen, die im direkten Zusammenhang mit strukturellen Verhältnisse stehen.

Auch in der Diskussion über die Pandemie kann beobachtet werden, dass in den meisten Diskursen ein geschlechtsdifferenzierter, intersektionaler Blick auf die Bewältigungsaufgaben von Jugendlichen fehlt. Hinzugekommen ist eine verstärkte Isolation - insbesondere von mehrfachdiskriminierten Mädchen* und jungen Frauen* - und eine somit noch eingeschränktere Artikulation des eigenen Erlebens.

4.2 Mädchen* und junge Frauen*, die in prekären Lebenslagen bzw. von Armut betroffen aufwachsen

Durch Maßnahmen der Corona-Pandemie wurden in Deutschland für mehrere Wochen die Schulen geschlossen und der Schulalltag wurde in dieser Zeit digital fortgesetzt.

- Der digitale Unterricht stellte vor allem für Mädchen* aus ökonomisch schwächeren Familien eine extreme Herausforderung dar. Viele Mädchen* berichteten über eingeschränkte Zugänge zu Internet, Computern, Laptops oder Tablets. Häufig wurde der Schulalltag mit einem Smartphone gemeistert.
- Mangelnde räumliche Kapazitäten und beengte Wohnverhältnisse erschwerten den erfolgreichen Online-Unterricht. Das Privileg eines eigenen Zimmers fehlte. Es ist in den meisten ökonomisch schwächeren Familien Alltagsrealität, dass Geschwister sich ein Zimmer teilen müssen. Dadurch war vielen Mädchen* konzentriertes Lernen nicht möglich.
- Im ganzen Verlauf der schulischen Maßnahmen konnte nicht allen Kindern und Jugendlichen ein barrierefreier Zugang zur digitalen Lehre ermöglicht werden. Dadurch entstanden neben starkem psychischen Stress auch enorme Bildungslücken. Im Monitor Jugendarmut heißt es dazu: „Coronakrise offenbart digitale Schere – arme Jugendliche werden abgehängt.“ (BAG KJS e.V 2020, S. 10).
- Die eigene prekäre Lebenssituation, z.B. gegenüber Lehrer*innen und Mitschüler*innen zum Thema zu machen, fällt Mädchen* und jungen Frauen* schwer. Vielfach schweigen sie aus Angst und Scham: „Das Aufwachsen in prekären sozioökonomischen Verhältnissen und die damit verbundenen Erfahrungen von Stigmatisierung und Klassismus sind schambehaftet, weshalb Jugendliche sich ihren Lehrer*innen oft nicht anvertrauen“ (Kagerbauer / Schreieck 2021, S. 128).

- Die neue Art der Lehre beinhaltete, dass Mädchen* und junge Frauen* auf die Unterstützung ihrer Eltern oder Brüder / anderer männlicher Verwandten angewiesen waren. Viele Eltern aus ökonomisch schwächeren Familien konnten dies auf Grund ihrer Erwerbsarbeit nicht leisten. Denn gerade diese Berufsgruppen konnten meist nicht an der Idee des Homeoffice partizipieren oder die Arbeitszeiten reduzieren, da finanzieller Druck dies verhinderte.
- Finanzielle Sorgen und Ängste können zu Anspannungen und psychischen Belastungen führen. Auch treten in den schlechter bezahlten Berufen psychische Erkrankungen häufiger auf als in akademisch geprägten Berufsfeldern (vgl. Schumacher 2021).
- Die Unterstützungsmöglichkeiten von Eltern stehen häufig im Zusammenhang mit eigenen Privilegien, Ressourcen und Diskriminierungen. Nicht alle Eltern verfügen über einen ausreichenden eigenen Bildungshintergrund, entsprechende Deutschkenntnisse oder ausreichend Zeit, um ihre Töchter bei der Bewältigung von Hausaufgaben und Unterrichtsstoff überhaupt unterstützen zu können. Es wurden keine Hilfestrukturen geschaffen, um diese Mädchen* und ihre Familien bestmöglich zu entlasten. Auch fördernde Programme wie Nachhilfestunden oder Tagesbetreuung konnten viele Familien nicht in Anspruch nehmen.
- Mehrfach marginalisierte Jugendliche waren daher zum Teil schulisch abgehängt. Die Motivation sank und längerfristige Folgen sowohl für den Bildungserfolg als auch auf das Erleben von Selbstwirksamkeit sind zu erwarten. Dies erhöht das Risiko, die Schule ohne Abschluss zu verlassen und weiterhin in Armut leben zu müssen. Deshalb ist es besonders wichtig, gesellschaftliche Zusammenhänge in den Blick zu nehmen, Belastungssituationen nicht zu individualisieren und neoliberale "selber-schuld-Botschaften" zu vermeiden. Klassistische Strukturen privilegieren, verteilen Ressourcen und produzieren Ausschlüsse im Bildungserfolg und in der gesellschaftlichen Teilhabe.
- Aufgrund der Wohnsituationen verfügen Mädchen* und junge Frauen* über weniger Privatsphäre. Diese ist besonders ab der Pubertät wichtig, um sich zurückziehen zu können. Da die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit / der offenen Mädchen*arbeit nur eingeschränkt öffnen konnten und Zugänge von Mädchen* und jungen Frauen* erschwert waren, gab es nur sehr begrenzte Frei- und Rückzugsräume, um zu chillen, abhängen zu können und unverplante Zeit zu gestalten.
- Ein weiterer Faktor, der den Pandemiealltag der Mädchen* maßgeblich mitbeeinflusst hat, ist die Tatsache, dass sämtliche Informationen rund um die Corona-Pandemie nicht niederschwellig und barrierefrei genug für alle Personen zugänglich waren. Deren Vermittlung durch Bezugspersonen in den Einrichtungen waren in vielen Phasen nur sehr eingeschränkt möglich und so blieben wichtige Informationen verwehrt.

Durch die Pandemie und deren Auswirkungen sind Kinder und Jugendliche, die in Armut aufwachsen, in vielerlei Hinsicht besonders betroffen (vgl. BAG KJS e.V. 2020). Schon vor der Pandemie war es so, dass Armut sich auf die Chancen, die junge Menschen im Leben haben, auswirkt und das Versprechen der Chancengleichheit nicht entsprechend umgesetzt wurde (vgl. Hopf / Edelstein 2018). Durch die Pandemie wurde dieser Trend verstärkt und die Belastungen haben in Folge zugenommen.

Auch die JuCo III – Studie stellt klar heraus, dass eine Wechselwirkung zwischen der ökonomischen Lage und der psychischen Situation besteht: "Unterschiede in den Belastungen hängen nach den Ergebnissen unserer Studie u.a. mit den verfügbaren finanziellen Mitteln und Ressourcen der jungen Menschen zusammen. Für Jugendliche und junge Erwachsene, deren Geldsorgen seit der Pandemie gestiegen sind, fallen die Belastungen, Zukunftsängste und Unsicherheiten gravierender aus." (vgl. Andresen et al 2022, S. 16).

Auch wenn hier nicht alle Zusammenhänge im Detail verdeutlicht werden können und nur einige Faktoren herausgegriffen wurden, wird ersichtlich, dass die Corona Pandemie die Chancen von Kindern und Jugendlichen, damit auch von Mädchen*, die in Armut aufwachsen in vielerlei Hinsicht noch weiter verschlechtert hat. Prozesse der Bildungsfernisierung und Entmutigung haben sich insgesamt verschärft. Die Einlösung von Chancengleichheit, auch im Bildungssystem, ist somit zurückgegangen. Dies ist insbesondere problematisch, da Mädchen* und junge Frauen* - wie weiter oben ausgeführt – keinen Zugang zu empowernden (Mädchen*-)Räumen und Personen hatten, und damit nur wenige solidarische, stärkende Momente mit anderen stattgefunden haben.

4.3 Mädchen* und junge Frauen*, die behindert werden

Mädchen* und junge Frauen*, die behindert werden, sind keine einheitliche Gruppe. Deswegen wird an dieser Stelle nur überblicksmässig über ihre Lebenslage während der Pandemie berichtet. Viele gehörten zur Risikogruppe in Bezug auf Covid 19 und hatten Kontakte aufgrund des Infektionsrisikos, soweit es ging, eingeschränkt oder wurden isoliert. Gleichzeitig sind etliche auf wechselnde Assistenz und Unterstützung angewiesen, bei der häufig kein Abstand eingehalten werden kann. "Trotzdem bleibt die Angst vor einer Ansteckung. Denn das eigentliche Problem ist ein anderes: Menschen mit Behinderung haben oftmals einen hohen Pflegebedarf und können sich deshalb gar nicht isolieren" (Poser o.J.). Sie erlebten eine Zeit, die generell durch Einschränkungen geprägt war. Manche dieser Maßnahmen waren für einen Teil von ihnen nur schwer nachvollziehbar. Noch mehr Fremdbestimmung und neue Barrieren entstanden. Bereits existierende Abhängigkeitsverhältnisse haben sich in der Zeit der Pandemie über Isolation und Kontaktbeschränkungen weiter verschärft.

- Die Erreichbarkeit von Mädchen* mit Behinderungen war in den letzten beiden Jahren kaum oder nur sehr eingeschränkt gewährleistet. Externe Angebote, wie Präventions- und Empowermentangebote, konnten für diese Zielgruppe lange Zeit nicht mehr durchgeführt werden.
- Die Isolation und die mangelnde Teilnahme an Aktivitäten hatten massive Auswirkungen auf die Selbstbestimmungsprozesse von Mädchen* und jungen Frauen* mit Behinderungen / chronischen Erkrankungen. Laut Aussage von Fachfrauen* hat es in diesem Bereich totale Rückschritte gegeben.
- Bei Mädchen* und jungen Frauen* hatten sich große Unsicherheiten, gerade in Bezug auf die Gestaltung von Freizeitaktivitäten, entwickelt. Der Spagat zwischen dem Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe und den Ängsten bzw. Vorsichtsmaßnahmen sorgte für Verunsicherungen und führte zu inneren Spannungsfeldern. Diese Situation verschärfte sich, wenn Inzidenzen hoch waren und die generelle Maskenpflicht entschärft wurde. Dies kann bestimmte Mädchen* und junge Frauen* in hohem Maße von den Zugängen in den öffentlichen Raum (Freizeitangebot / Veranstaltungen) ausschließen. Sie sind damit weiterhin von selbstgewählten Kontakten und Möglichkeiten von empowernden Erlebnissen im Freizeitbereich abgeschnitten.
- Die Digitalisierung des Lebens bietet auch für Mädchen* und junge Frauen* mit Behinderungen / chronischen Erkrankungen zahlreiche Chancen und gleichzeitig Risiken. Der Ausbau und die Umsetzung von Barrierefreiheit (in ihrer Komplexität) im digitalen Raum ist somit eine wichtige Zukunftsaufgabe. Denn nicht alle Mädchen* und junge Frauen* konnten aufgrund von unterschiedlichen Barrieren an den Angeboten im virtuellen Raum teilnehmen. Dazu stellt sich die Frage, wie sich Mädchen* und junge Frauen* mit Behinderungen - wie alle Mädchen* - im digitalen Raum ausreichend schützen können. Sie müssen in diesen Prozessen begleitet werden.
- Mädchen und junge Frauen* mit Behinderungen waren bereits vor der Pandemie eine besonders vulnerable Gruppe in Bezug auf sexualisierte und körperliche Gewalt in Familien und in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Durch die verstärkte Isolation, Fremdbestimmung

und Abhängigkeiten ist zu vermuten, dass die Gewaltbetroffenheit während der Pandemie weiter zugenommen hat (vgl. auch Kirchner / Lindenthal 2021).

- Durch Lieferschwierigkeiten bei Hilfsmitteln und entsprechend langen Wartezeiten (z.B. Rollstuhlreparaturen) kam es zu massiven Einschränkungen in der Lebensqualität und Teilhabe. Dies kann zu extremst eingeschränkter Mobilität bis hin zu vorübergehender Bettlägerigkeit führen.
- Fehlende Informationen und Angebote in leichter Sprache oder fehlende Gebärdendolmetscher*innen haben wichtige Möglichkeiten der Teilhabe und der Entscheidungsfindung verhindert.
- Insgesamt kann festgestellt werden, dass Mädchen* / junge Frauen* mit Behinderungen in den gesellschaftlichen Debatten und Diskursen über die Auswirkungen der Pandemie - außer unter dem Label „Risikogruppe“ - wenig vorkamen, wenig angefragt und somit kaum repräsentiert waren. Maßgebliche Entscheidungen wurden meist ohne eine Teilhabe von Menschen mit Behinderungen getroffen.
- Über die Pandemie hat sich der Fachkräftemangel im pflegerischen Bereich noch zugespitzt. Dies betrifft Pflegebedürftige in Einrichtungen und in Wohnungen und führt dazu, dass Mädchen* und junge Frauen* mit Behinderungen / chronischen Erkrankungen Schwierigkeiten haben, entsprechende Assistent*innen zu finden. Die Wahlmöglichkeiten der Unterstützungspersonen ist in weite Ferne gerückt.

4.4 Mädchen* und junge Frauen* mit Rassismus- und Antisemitismuserfahrungen

Die Covid-19-Pandemie und der gesellschaftliche Umgang mit dieser haben rassistische und antisemitische Vorurteile, Diskriminierung und Gewalt erstarken lassen und damit auch den Alltag für die betroffenen Mädchen* und junge Frauen* nachhaltig beeinträchtigt. Zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 hat insbesondere anti-asiatischer Rassismus im öffentlichen Raum zugenommen.

Bei Mädchen* und jungen Frauen* vermengen sich diese mit Erfahrungen sexistischer Diskriminierung. Im Verlauf der Pandemie wurden wiederholt migrantische Communities in den Städten als Pandemietreiber*innen oder Impfverweigerer*innen dargestellt und das Aufkommen von Infektionshotspots in marginalisierten Stadtteilen rassistisch begründet – raumbezogene, mit Arbeitsbedingungen zusammenhängende und weitere in der gesellschaftlichen Benachteiligung begründete Ursachen wurden übergangen.

Auf Basis der in Deutschland ohnehin existierenden rassistischen und antisemitischen Überzeugungen verstärkten sich die Auswirkungen auf die Betroffenen in allen Lebensbereichen. Anzumerken ist hier, dass Mädchen* und junge Frauen* häufig in der Schule rassistische Erfahrungen machen und das Lernen von Zuhause unter diesem Gesichtspunkt für die betroffenen Jugendlichen teilweise eine Erleichterung darstellte.

Gleichzeitig fielen mit den phasenweisen Schließungen und über mehrere Monate eingeschränkten Öffnungszeiten von Mädchen*treffs, allgemeinen Jugendtreffs sowie Treffpunkte der verschiedenen Communities von und für Schwarze, jüdische und Menschen of Color wichtige Räume weg. Anmeldepflicht, Kontaktverfolgungsmaßnahmen und limitierte Besucher*innenzahlen begrenzten den niedrigschwelligen Zugang zu Treffpunkten und Unterstützungsangeboten zusätzlich. Mädchen*arbeit ist kontinuierliche Beziehungsarbeit. Diese wurde in den Pandemie Jahren massiv erschwert (vgl. Welde 2021).

Zusätzlich mussten sie in den vergangenen Jahren furchtbare Hassverbrechen miterleben: Der rassistische Anschlag in Hanau am 19. Februar 2020, das antisemitische Attentat in Halle am 9. Oktober 2020, und viele andere mehr

Das Erfahren dieser Taten, die diskriminierende Berichterstattung und der politische Umgang damit führte bei von Rassismus und Antisemitismus Betroffenen zu Ängsten, Ohnmachts- und anhaltenden Unsicherheitsgefühlen. In den Wirrungen der Covid-19-Pandemie gab es meist zu wenig Raum für die pädagogische Bearbeitung der psychosozialen Auswirkungen der Terroranschläge. „Die täglichen rassistischen Gewalterfahrungen, mit denen sich Schwarze Mädchen* und Mädchen* of Color generell, und insbesondere im Anschluss an Hanau, auseinandersetzen *müssen* sind extrem belastend, beeinflussen nachhaltig das Sicherheitsgefühl von Jugendlichen, ihre Identität, ihren Selbstwert und ihr psychisches Wohlbefinden negativ“ (Kagerbauer / Schrieck 2021, 127).

Immer, aber gerade auch in Anbetracht dieser Taten, sind diskriminierungssensible Räume mit Fachkräften, die das Erleben der Mädchen* und jungen Frauen* verstehen, ausreichend Zeit zur Verfügung stellen und sie in der Verarbeitung dieser potentiell traumatischen Erlebnisse kompetent begleiten können, essentiell notwendig, damit Trauerarbeit und Heilung möglich ist.

Diese Orte sind für von Rassismus, Antisemitismus und damit verwobenem Sexismus betroffene Mädchen* und junge Frauen* existenziell notwendig für Teilhabe und Empowerment, also ein selbstermächtigender Umgang mit den diskriminierenden Lebenserfahrungen. Sie ermöglichen Schutz vor und Erholung von den alltäglichen Diskriminierungserfahrungen im öffentlichen Leben und zwischenmenschlichen Beziehungen mit Angehörigen der weißen Dominanzgesellschaft.

4.5 Queere Mädchen* und junge Frauen*, trans*, nicht-binäre und inter* Jugendliche

Queere Mädchen* und junge Frauen* waren analog zur Gesamtheit queerer Jugendlicher auch während der Pandemie oftmals mit zusätzlichen Herausforderungen und Risiken konfrontiert:

- Die gesetzlichen Regelungen zur Kontaktverfolgung und allgegenwärtige Nachweispflicht über Impf- / Genesenen- bzw. Getesteten-Status hat ein andauerndes Risiko von Zwangs-Outings und damit erhöhter Diskriminierung von inter*, trans* und nicht-binären Jugendlichen zur Folge.
- Auch lesbischen oder pansexuellen Mädchen* und junge Frauen* fiel es in den Zeiten der Kontaktnachverfolgung schwer, entsprechende queere Räume aufzusuchen.
- Die Möglichkeiten der anonymen, niedrighschwellig Inanspruchnahme dieser Angebote sind aufgrund der Schutzbedürftigkeit der Zielgruppe dringend notwendig.
- In Phasen von Homeschooling und strengen Infektionsschutzmaßnahmen war der Zugang zur Schulsozialarbeit und zur Community erschwert. Im Schulalltag fielen somit Informations-, Beratungs- und Präventionsmaßnahmen weg, beispielweise Angebote zur sexuellen Bildung, Gewaltprävention und zu psychosozialen Unterstützungsmöglichkeiten.
- In Phasen von Quarantäne und Schulschließungen verlagerte sich der Großteil des Alltags, inklusive des Unterrichts, zwangsweise in den Wohnraum. Damit ging für geoutete Jugendliche in queerfeindlichen, familiären Strukturen eine erhöhte Gefahr für Diskriminierung und Gewalt einher. Ungeoutete Jugendliche wurden zur Unterdrückung ihrer geschlechtlichen oder sexuellen Identität gezwungen, da sie von außerfamiliären Schutz- und Freiräumen abgeschottet waren. Auch die Inanspruchnahme von solchen digitalen Räumen war und ist für sie nur möglich, wenn nicht die Gefahr besteht, entdeckt zu werden.
- Mit diesen eingeschränkten Teilhabemöglichkeiten an Schutz- und Empowermenträumen der queeren Communities vor Ort brachen wichtige soziale Netzwerke weg, was zu Isolation und Einsamkeit der betroffenen Jugendliche führte.

Das familiäre Umfeld und der soziale Nahraum stellen für queere Jugendliche oftmals keinen sicheren Ort dar: Laut einer Studie des Deutschen Jugendinstituts machen 45 Prozent der jugendlichen LGBTIQ+ Diskriminierungserfahrungen in der engeren Familie (vgl. Krell/Oldemeier 2017). Bereits zu Beginn der Pandemie stellte die AG Mädchen*politik Frankfurt die Problematiken in einer Stellungnahme dar: "Die psychischen Folgen sind für viele Depressionen, Ohnmachtsgefühle, Ängste, Einsamkeit und ein Gefühl von Hoffnungslosigkeit. Es zeigt sich, dass queere Jugendliche, deren Familien über ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Identität nicht Bescheid wissen, die Isolations- und Einsamkeitserfahrungen besonders hart treffen. Aus Angst davor, die Eltern könnten davon erfahren, nehmen sie auch von zuhause seltener digitale Unterstützungsstrukturen der (psycho-)sozialen Arbeit in Anspruch" (AG Mädchen*politik Frankfurt 2020).

Bedingt durch gesellschaftliche Macht- und Diskriminierungsstrukturen und der strukturellen Infragestellung ihrer Existenz haben queere im Vergleich zu cis-hetero Mädchen* generell ein höheres Risiko für Angstzustände und Depressionen, aber auch für Obdachlosigkeit, Selbstverletzungen und Suizid(-versuche). „Diese erhöhte Erkrankungsgefahr lässt sich unter anderem durch den sogenannten Minderheitenstress erklären: Wer permanent Diskriminierungen und Anfeindungen erfährt, erlebt chronischen Stress, der zum Beispiel zu Angstgefühlen, Depressionen, Suchterkrankungen oder suizidaler Gefährdung führen kann" (Bundesstiftung Magnus Hirschfeld et al. 2021, S.14). Dies gilt für alle vom Minderheitenstatus betroffene Mädchen*.

Eine besondere Belastung ergibt sich in diesem Zusammenhang für junge Queers aus dem erschwerten Zugang zu psychologischen und psychiatrischen Angeboten, die zudem selten trans*- und inter*sensibel arbeiten und über ein entsprechendes Wissen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt verfügen. Dies betrifft im besonderen Maße Jugendliche im ländlichen oder kleinstädtischen Raum.

Zusammenfassend lässt sich eine deutliche Verschärfung der Situation queerer Mädchen* und junger Frauen* sowie aller jungen trans*, inter* und nicht-binären Jugendlichen während der Pandemie ableiten. Aufgrund der Häufung von Risikofaktoren muss davon ausgegangen werden, dass queere Jugendliche vermehrt von der Zunahme innerfamiliärer Gewalt betroffen sind. Vor allem die zeitweise strengen Kontaktbeschränkungen sowie eine mangelnde Sensibilisierung seitens der Politik und der Gesellschaft führten zu noch mehr Isolation, Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen und weiteren Gefährdungslagen für diese Jugendlichen.

4.6 Mädchen* und junge Frauen* im ländlichen Raum

Die strukturelle Verankerung der Mädchen*arbeit im weitläufig ländlichen Raum verläuft wesentlich langsamer und ist bis jetzt auch nicht so flächendeckend erfolgt wie z.T. in großstadtnahen bzw. großstädtischen Gebieten:

- Damit gibt es generell weniger sichere Räume für Mädchen* und junge Frauen*, weniger oder gar keine spezialisierten Beratungsstellen. Fachpersonal und Ressourcen müssen mit verschiedenen Zielgruppen geteilt werden. Speziell für Mädchen*, Mädchen*arbeit und Mädchen*projekte freigehaltene Zeiten gibt es kaum. Während der Pandemie wurden an vielen Stellen die Jugendhäuser fast ausschließlich von Jungen* / jungen Männern* besucht.
- Internetverbindungen sind nicht in allen Regionen ausreichend ausgebaut und es gibt vielfältige Hürden für diese Kontaktmöglichkeit.
- Im ländlichen Raum sind teilweise traditionellere Bilder von Familie und Geschlechtern verbreitet. Menschen, die diesen Erwartungen zumindest teilweise entsprechen, empfinden dadurch Zugehörigkeiten und Verbundenheiten. Minderheiten wie z.B. Mädchen* / Frauen*, die alternative Geschlechterrollen leben und queere Personen sind mit Einschränkungen und Ausschlüssen konfrontiert.

- Diese Mechanismen führten zu einem dazu, dass der ländliche Raum während der Pandemie mit seinen Möglichkeiten des Aufenthalts in der Natur und des Rückhalts in der Gemeinschaft größere Optionen bot. Gleichzeitig wurden Mädchen* und junge Frauen* noch weniger alternative Lebensmöglichkeiten vorgestellt. Und sie konnten nicht in ausreichendem Maß bei der Findung ihrer persönlichen Optionen und im Ringen um Selbstbestimmung unterstützt werden. Dies wird Folgen für diejenigen Mädchen* und jungen Frauen* haben, die nicht den herrschenden Bildern von Weiblichkeit entsprechen.
- Der öffentliche Nahverkehr ist häufig nur auf Arbeits- und Schulzeiten angepasst, daher gibt es nach wie vor häufig die Angewiesenheit auf PKWs. Der (anonyme) Zugang zu Beratungsstellen, sicheren Räumen oder Angeboten der politischen Bildungsarbeit sind somit erschwert. Mädchen* und junge Frauen* befinden sich deshalb auch in Abhängigkeit von Erwachsenen (Eltern, Nachbar*innen, ältere Freunde* oder Freundinnen*), die sie mit dem Auto fahren können. Bei Konflikten oder Gewalt in den Familien / im sozialen Nahraum potenziert sich das Problem der eingeschränkten selbstbestimmten Mobilität.

5. Zunahme von (sexualisierter) Gewalt

Sprechen wir von Gewalt gegen Mädchen* und junge Frauen*, sprechen wir über sexualisierte Gewalt und/oder Gewalt in den Familien. Betroffene erleiden psychische und/oder körperliche Übergriffe. Diese werden häufig im sozialen Nahraum bzw. Zuhause verübt und waren schon vor der Pandemie für viele Mädchen* und junge Frauen* alltäglich. Schon immer besteht die Schwierigkeit der zahlenmäßigen Erfassung: neben der Polizeistatistik gibt es eine riesige Anzahl von nicht registrierten Taten. „Das Private ist und war nie für alle Mädchen* und junge Frauen* ein Schutzraum. Insbesondere im Privaten finden Grenzüberschreitungen, sexuelle Ausbeutung und soziale Isolation statt“ (Stellungnahme BAG Mädchen*politik 2020, S. 1).

Fachfrauen* und Fachberatungsstellen gehen davon aus, dass sich die Situation in der Familie für zahlreiche Mädchen* und Frauen* während der Pandemie verschlechtert hat, da zuhause während der Lockdowns / der Kontaktbeschränkungen vermehrt Zeit verbracht wurde. Betroffene, die sonst die Möglichkeit haben, sich den Übergriffen zumindest phasenweise durch Schulbesuch, Ausbildung, die Nutzung von Mädchen*treffs und Jugendeinrichtungen, zu entziehen oder dort Unterstützung zu finden, konnten dies nicht mehr oder nur eingeschränkt. Auch die Täter und Täterinnen* waren in der Regel zuhause präsenter.

Generell gilt: „In gesellschaftlichen Krisensituationen oder Pandemien waren in der Vergangenheit weltweit Anstiege von Vernachlässigung, Kindesmisshandlung und sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche beobachtet worden“ (Schlack et al, 2020, S. 28).

Mädchen* und junge Frauen*, insbesondere Mädchen* / junge Frauen* mit Behinderungen und trans Mädchen, aber auch trans und nicht-binäre Jugendliche, gehören in diesem Kontext zu einer besonders vulnerablen Gruppe.

Wir können festhalten:

- Für Betroffene von häuslicher oder sexualisierter Gewalt ist es per se schwierig, sich Unterstützung durch Fachberatungsstellen zu holen - während der Pandemie war der Zugang noch erschwerter. Dies wird besonders deutlich durch die Verteilung der Beratungsanfragen in zeitlichem Zusammenhang mit den Lockdowns. Während der "harten" Lockdowns sanken die Beratungsanfragen. Zeitgleich mit den Lockerungen nahmen sie wieder stark zu.
- Persönliche Beratungen mussten phasenweise ausfallen bzw. stark eingeschränkt werden.

Auch von Seiten der Klientinnen* wurde vermehrt auf telefonische Beratung oder Beratung via E-Mail zurückgegriffen.

- Die Anfragen kommen sehr häufig von Bezugspersonen und Fachkräften (Mutter, Bruder, Freund, Lehrer*in, Schulsozialarbeiter*in, Pfarrer*in).
- Durch das Wegbrechen von Präventions- und Informationsveranstaltungen und den verminderten Kontakt mit Vertrauenspersonen über längere Zeit war das Wissen über das Vorhandensein von Beratungsstellen weniger präsent als sonst. Trotzdem sind die digitalen bzw. telefonischen Beratungsanfragen bei zahlreichen Beratungsstellen, Frauennotrufen oder beim bundesweiten Hilfetelefon mittlerweile deutlich angestiegen.
- Schulsozialarbeiter*innen berichten vermehrt von (sexualisierten) Übergriffen unter den Schüler*innen. Auch die Frauennotrufe berichten von einer erhöhten Anzahl von Beratungen zu sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen und Kindern. (Quelle?)
- Wenn über sexualisierte Gewalt und über entsprechende Unterstützungs- und Präventionsmaßnahmen nachgedacht wird, müssen dringend (verdeckte) Geschlechterverhältnisse in den Blick genommen werden. „Sexueller Missbrauch findet in etwa 70 % bis 90 % der Fälle durch Männer und männliche Jugendliche statt, zu etwa 10 % bis 25 % durch Frauen und weibliche Jugendliche.“ (Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs). Sexualisierte Gewalt ist Ausdruck einer (hetero-)sexistischen Gesellschaftsordnung, die cis-Männern* / cis-Jungen* mehr Macht zugesteht als anderen Geschlechtern. Sexualisierte Gewalt ist ein Platzanweiser für Mädchen* / junge Frauen* und queere Jugendliche im realen wie im übertragenen Sinn – mit gravierenden Konsequenzen.
- Trotz aller Widersprüchlichkeit in den Mädchen*bildern wird Mädchen* und jungen Frauen* nach wie vor angepasstes Verhalten, ein Dasein-für-andere, ein Übergehen von und irgendwie klarkommen mit sexistischen Erfahrungen nahe gelegt. Diese Dynamiken wurden durch die Pandemie verschärft.
- Durch den Rückzug der Mädchen* und jungen Frauen*, die Reduzierung von Kontakten bis hin zur Vereinsamung wurden soziale Kompetenzen und Konfliktlösungsstrategien weniger eingeübt oder erprobt. Mädchen* und jungen Frauen* fällt es in Folge noch schwerer eigene Bedürfnisse, Gefühle und Grenzen zu benennen und Grenzen durchzusetzen. Dieser Trend wird auch mittel- und längerfristig Auswirkungen haben.

Insgesamt lässt sich folgendes feststellen: Bereits unter Pandemiebedingungen sind die Beratungsanfragen gestiegen. Betroffene von innerfamiliärer und/oder sexualisierter Gewalt wenden sich oft erst lange Zeit später an Beratungsstellen, insbesondere wenn niedrigschwellige, lebensweltorientierte Unterstützung und Präventionskonzepte für einen Zugang von Mädchen* und junge Frauen* ins weitergehende Hilfesystem erleichtern bzw. begleiten.

Hier wird mädchen*gerechten Orten, wie z. B. Mädchen*treffs und -gruppen, als Orte der alltäglichen Begleitung und der politischen Bildungsarbeit eine besondere Bedeutung zukommen. Denn diese sind Orte der Verständigung, insbesondere auch über sensible Themen wie Körper, Sexualitäten, Grenzen und Grenzüberschreitungen, Queerness, Menstruation und Schönheits-Standards. „Gleichzeitig werden sie (die Besucher*innen, N.L.) gestärkt, sich gegen patriarchale Zuschreibungen, Gewalt und strukturelle Diskriminierungsformen zu wehren bzw. diese überhaupt erkennen und benennen zu können“ (vgl. Münchner Fachforum für Mädchen*arbeit 2020, S.2). Sie sind somit Orte des Empowerments, der Stärkung und des Ringens um Selbstbestimmung.

Auch mädchen*- und geschlechtergerechte Angebote der Prävention, Selbstbehauptungs- und

Selbstverteidigungskurse sind wichtige Elemente im Empowerment und in der Unterstützung von Mädchen* und jungen Frauen* im Umgang mit Gewaltverhältnissen, der Wahrnehmung und des Setzens von Grenzen.

6. Wohlbefinden und psychische Gesundheit

Beim Sichten der Studien Copsy (Ravens-Sieberer et al. 2021) , JuCo (Rusack et al.2022), relevanter Presseartikel (zuletzt SZ vom WE 19./20.03.2022) und diverser Stellungnahmen wird deutlich, dass sich das psychische Wohlbefinden von Jugendlichen verschlechtert und psychische Auffälligkeiten / Erkrankungen (z.B. Depressionen / Angststörungen/ Suizidgefahr/ Essstörungen) bei Jugendlichen zugenommen haben. Auch die im Februar 2022 erschienene JuCo III – Studie kommt zu dem Ergebnis, dass Belastungen und Zukunftsängste zugenommen haben:

“Ob sie besonders psychisch belastet seien, stimmten in JuCo II 41,2 % eher oder voll zu, in JuCo III sind es 54%. Zukunftsängste hatten in JuCo II 45,6 %, in JuCo III 57,4 %” (vgl. Andresen et al 2022, S.11). Besonders belastet sind Jugendliche, deren finanzielle Sorgen größer geworden sind, die keinem Hobby nachgehen (können) und denen Räume zum Abhängen fehlen.

- Eine beachtliche Anzahl der Studienteilnehmer*innen gab an, professionelle Beratungs- und Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. 22,8 % gaben an, dass sie keine nutzen, aber welche bräuchten (vgl.ebd.). Dies sind alarmierende Aussagen, die die Sorge um das Wohlergehen von Mädchen* und jungen Frauen*, insbesondere von denen, die aktuell nicht erreicht werden, verstärken.
- "Die Bewältigungsstrategien von Mädchen in Krisensituationen sind eher Aggressionen nach innen gegen sich selbst, wie z.B. suizidale Gedanken, selbstverletzendes Verhalten oder Rückzug, der in Depressionen übergeht bis dahin, dass die Mädchen nahezu unsichtbar werden. Es besteht die Gefahr, dass die betroffenen Mädchen mit ihren Belastungen übersehen werden oder nicht greifbar sind" (Runder Tisch Mädchen*arbeit Augsburg Februar 2022).
- Der Wegfall unterstützender Strukturen hat insbesondere die Situation von queeren Jugendlichen bzw. Mädchen*, die bereits vor der Pandemie unter psychischer Belastung Substanzkonsum und Depressionen litten verschlechtert. Auch die Zugänge zu Hilfsmöglichkeiten für mehrfachdiskriminierte Mädchen* und junge Frauen* und für Mädchen* und jungen Frauen*, die (sexualisierte) Gewalt erleben haben sich dadurch sehr erschwert.

“Gewalterfahrungen gehören zu den stärksten Risikofaktoren für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ... und sind mit potenziell bis in das Erwachsenenalter anhaltenden Folgen für die psychische Gesundheit verbunden...” (Schlack et al 2020, S. 6).

Im Vernetzungstreffen zu den Auswirkungen der Pandemie wurde von den Teilnehmerinnen* formuliert, dass es die Tendenz einer eher gedrückten, depressiven Verstimmung in den Einrichtungen bzw. bei den Mädchen* und jungen Frauen* gibt. Zukunftsängste nahmen auf Grund der Unsicherheit, Hilflosigkeit und fehlender Planbarkeit zu.

- Nicht nur am Runden Tisch in Augsburg wurde festgestellt, dass es viel zu wenig freie ambulante und (teil-) stationäre (Psycho-)Therapieplätze gibt und die Wartezeiten in Beratungsstellen mittlerweile viel zu lang geworden sind (vgl. Runder Tisch Mädchen*arbeit Augsburg 2022). Dadurch ist eine zeitnahe Krisenintervention und Unterstützung nicht mehr gewährleistet.

Es ist absehbar, dass spätestens mittel- und längerfristig (Mädchen*)Beratungsstellen und Frauen*notrufe an ihre Belastungsgrenzen stoßen werden.

7. Chancen und Risiken der Sozialen Netzwerke und der Digitalisierung

Homeschooling und Social Distancing durch Corona haben die intensive Nutzung von WhatsApp, Snapchat, Instagram, TikTok und YouTube fast verdoppelt.

- Soziale Medien sind vorrangig eine „wichtige Quelle für Wissen, Meinung, Werte und kulturelle Orientierung“, wie es Theunert (2006) beschreibt. Das bedeutet, dass die Mädchen* zu jeglichen Themen Inspiration finden können und ihnen eine Vielfalt von Identifikations- und Lehrmaterial geliefert wird. Dabei filtern sie aktiv die Inhalte und eignen sich die für sie und ihre Lebenswelt sowie ihre Identitätsfindung relevanten Punkte an. Letzterer Prozess wird durch die Programmierungen in den Social Media Plattformen oft einseitig unterstützt.
- Daneben dienen die Sozialen Medien auch als Kommunikations- und Ausdrucksmittel. Sie bieten Anknüpfungspunkte für Austausch und Vernetzung mit Gleichaltrigen, aber auch mit Influencer*innen direkt, indem über Kommentare oder Direct Messages kommuniziert wird. Außerdem können selbst Inhalte erstellt werden, wodurch die Mädchen* eine Außenpräsenz erreichen, die in Isolation oder wenig öffentlichem Raum eine wichtige Rolle spielen kann.
- Selbst Inhalte einzustellen steigert allerdings den sozialen Leistungsdruck, da oft das perfekte Bild mit performtem Körper zu veröffentlichen ist und möglichst viele Likes generiert werden sollen. Dies führt zu einer destruktiven Spirale - Likes gibt es nur für das Ideal, den perfekten Körper, den niemand hat.
- Der tägliche Konsum von Insta und Co hinterlässt oftmals das Gefühl, nicht gut genug zu sein. Die Selbstwahrnehmung ist gestört und der Selbstwert leidet. Im schlimmsten Fall führt die regelmäßige Konfrontation mit dem vermeintlichen Perfektionismus, den normativen Bildern von Weiblichkeit und Schönheit zu psychosozialen Erkrankungen und Essstörungen.
- Dr. Maya Götz, Leiterin des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen macht in ihren Vorträgen deutlich, dass Insta & Co die Entwicklung des Selbstbildes zahlreicher Mädchen* und junger Frauen* negativ beeinflussen, da die gängigen Influencerinnen* durchweg stereotype Inszenierungen wählen, die allesamt die Schlagwörter schlank, langhaarig, langbeinig, sexy, süß, lieb und nett in den Fokus rücken.
- Es gibt wenige Influencer*innen, die ein positives Vorbild darstellen und als Identifikation dienen können. Die Mädchen* bauen eine parasoziale Beziehung zu den Medienpersonen auf und könnten letztendlich zur Selbstreflexion angeregt oder in ihrem Handeln bestärkt werden.
- Die sozialen Medien bieten andererseits auch die Chance, Stereotype aufzuweichen. Accounts, die das Thema Body Positivity oder diverse Darstellung von Körpern und Menschen in den Fokus rücken, nehmen zu. Ebenso Kanäle und Videos, die die Wirkung von Filtern aufzeigen oder/und auch klar feministische Botschaften streamen. Nicht nur bezogen auf bestimmte Körperschemata, sondern bezogen auf generelle Diversität in vielen Alltagsbereichen (Sexualität, Darstellung von geschlechtlicher Vielfalt, Berufsbilder, Sport) gibt es in den Sozialen Medien mittlerweile sehr gute Beiträge.
- Kritisch hinterfragt werden sollte, warum weibliche Influencerinnen* oft ausschließlich Inhalte zu Lifestyle, Beauty und Beziehungen produzieren, während männliche Influencer vielfältigere Inhalte bedienen. An dieser Stelle verweisen wir auch auf den Schwerpunkt "Retraditionalisierung".
- Deshalb ist die Aufklärung über die Funktion von den Sozialen Medien und Orte bzw. Gruppen wichtig, in denen sich die Mädchen* und jungen Frauen* selbst artikulieren und

stärken können. Soziale Medien können ein guter Ort der Teilhabe, der Darstellung und der Einflussnahme sein. Problematiken und Gefahren (z.B. sexualisierte Übergriffe, Hatespeech, Cybergrooming, Cybermobbing, Verschwörungsmythen) müssen thematisiert und Strategien entwickelt werden. Intersektionale Perspektiven sind bei der Gestaltung dieser Orte zu berücksichtigen und zum Beispiel auch barrierearmes Internet zu ermöglichen.

8. Teilhabe und politische Partizipation

Während der Lockdowns und in langen Phasen der Pandemie wurden Kinder und Jugendliche entweder ausschließlich als "Schüler*innen" oder als "Infektionsrisiko" wahrgenommen. Alltägliche Möglichkeiten der Einflussnahme und Partizipation waren kaum noch möglich. Im öffentlichen Diskurs wurde lange Zeit über Jugendliche statt mit Jugendlichen geredet.

Die JuCo III-Studie kam zu folgendem Ergebnis: "Wie in den vorherigen Studien JuCo I und II, urteilen die Studienteilnehmer:innen auch in JuCo III kritisch bei Fragen zu ihren Beteiligungsmöglichkeiten. Knapp 70 % stimmten dem generellen Item 'Die Situation von jungen Leuten ist den Politiker:innen wichtig' gar nicht oder eher nicht zu" (Andresen 2022, S. 13).

Die spezifischen Lebenslagen, Problematiken und Gefährdungslagen von Mädchen*/ jungen Frauen* und queeren Jugendlichen werden über eine scheinbare Geschlechtsneutralität verdeckt. Strukturelle Gewalt- und Diskriminierungsverhältnisse sind nicht öffentlich und somit nur schwer artikulierbar.

Hier verknüpfen sich mindestens drei strukturelle Themen:

1. Das generelle Erleben (Entmutigung – nicht gehört werden –übergangen werden) von Jugendlichen während der Pandemie
2. die bereits vor 2020 vorherrschende Unterrepräsentanz von jungen Frauen* in der Politik und bei politischen Prozessen
3. die Schließung / geringe Erreichbarkeit von mädchen*gerechten Artikulations- und Verständigungsräumen, wie z.B. Mädchen*gruppen und -treffs, während der letzten zwei Jahre.

Mitbestimmung und Teilhabe müssen erlernt und ein Sprechen über (verdeckte) Themen, Bedürfnisse und Bedarfe begleitet werden. Weiblichkeitsanforderungen (vgl. Katharina Debus 2012) und entsprechende Mädchen*bilder wirken auch in Partizipationsprozessen. Schon vor der Pandemie konnte festgestellt werden: "Gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft, der Politik und im privaten Raum ist noch immer nicht erreicht. Zum einen spielen geschlechtsspezifische Gründe eine Rolle, die u. a. auf gesellschaftlich bedingte Rollenprägungen und auf strukturell vorhandene Ungleichheit zurückzuführen sind. Frauen* und Mädchen* verschwinden dadurch immer noch oftmals im privaten Raum oder wachsen mit stereotypen Zuschreibungen auf und sind somit weniger an demokratisch-politischen Prozessen beteiligt als Jungen* und junge Männer*" (LAG Baden-Württemberg 2021, in Bezugnahme auf den DJI-Survey AID:A 2012 – 2019, S. 3)

Einschätzungen von Fachfrauen* und Erkenntnisse von "Demokratie on tour" lassen massive Auswirkungen auf die Teilhabe von Mädchen* und jungen Frauen* und in Folge für deren Einmündungsprozesse in die Politik vermuten. Mädchen* und junge Frauen* könnten sich aufgrund von Retraditionalisierungstendenzen, der Fremdbestimmung und mangelnden Selbstwirksamkeitserfahrungen stärker an klassischen Weiblichkeitsbildern orientieren.

- Angebote und Projekte der Mädchen*arbeit und der queer-femistischen Bildung müssen Mädchen* und junge Frauen* niedrigschwellig erreichen, begleiten und Momente des Empowerments schaffen. Dazu ist es notwendig ausreichend personelle und finanzielle Ressourcen bereitzustellen und entsprechende Räume, insbesondere im ländlichen Raum und in kleineren Städten, zu gestalten.

- Bei allen Partizipationsmaßnahmen ist zu überprüfen, ob diese mädchen*gerecht und diskriminierungskritisch gestaltet sind. Hierbei geht es nicht nur um die zahlenmäßige Erhebung (Quantität), sondern auch um die Gestaltung dieser Settings (Qualität).
- Es ist zentral - gerade im Kontext von Verdeckungszusammenhängen - zu überprüfen, welche Themen wo und wie besprechbar sind, welche Widersprüche sichtbar werden, welche Stimmen gehört werden und wie (hetero- und cis-)sexistische Machtverhältnisse auch in geschlechtergemischten Teilnehmungsformaten wirken. Zum Beispiel dann, wenn sich sozialräumliche Planungsprozesse an den Interessen und Bedarfen von cis-männlichen Jugendlichen orientieren und beispielsweise Spielräume gestaltet werden, die nicht an Interessen von Mädchen* ausgerichtet sind.
- Es bedarf zudem Partizipationsprozessen in geschützten, intersektional gestalteten mädchen- bzw. queeren Räumen, um ein Sprechen über tabuisierte Themen und normative Erwartungen möglich zu machen und im Anschluss Bedarfe und Forderungen entwickeln zu können.

Die AG Mädchen*politik in Frankfurt hat 2020 nach wie vor aktuelle Forderungen formuliert: "Für uns sind Partizipation und Teilhabe pädagogische und politische Instrumente, um Erfahrungen von Ausschluss und Fremdbestimmung empowernde Momente entgegenzusetzen und Solidarität zu ermöglichen. Es bedeutet auch, politische Öffentlichkeiten zu gestalten und gemeinsam mit und für Mädchen* Politik zu machen". Es geht um vielfältige Repräsentation, Sichtbarkeiten, Anerkennung und ein entsprechendes Gehör-Finden.

9. Folgen der Pandemie bekämpfen: Handlungsempfehlungen und aktuelle Forderungen

Die massiven Auswirkungen der Pandemie auf das Lebensgefühl, das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit aufzufangen bedeutet, vielfältige kurz-, mittel- und längerfristige Maßnahmen zu etablieren. Nur so besteht die Möglichkeit, die erlebten Einschnitte und schmerzhaften Erfahrungen zu bewältigen und perspektivisch ein möglichst selbstbestimmtes Leben gestalten zu können.

- Die Lebenslagen und die Situation von Mädchen* und jungen Frauen* in ihrer Vielfalt (und somit intersektionalen Perspektiven) sind bei allen Entscheidungen, bei der Bereitstellung von zusätzlichen Mitteln und der Entwicklung von Maßnahmen zu berücksichtigen.
- Ein besonderes Augenmerk muss zeitnah auf die therapeutische bzw. sozialpädagogische Unterstützung im Kontext von psychischen Belastungen, psychischen Erkrankungen und in dem Auffangen von Krisen gelegt werden
- Die Jugendhilfe muss auch jungen Frauen* über 18 Jahren bzw. 21 Jahren, die von Gewalt betroffen sind oder psychische Erkrankungen haben, unterstützen.
- Ausreichend finanzielle und personelle Ressourcen für die Mädchen*arbeit werden benötigt, um die Auswirkungen der Pandemie auffangen und entsprechende Unterstützungsleistungen bereitstellen zu können.
- Angebote der präventiven Arbeit und der politischen Bildungsarbeit sind zu erweitern.
- Die Mittel der Kinder- und Jugendhilfe müssen allen Mädchen* und Jungen gleichermaßen zu Gute kommen.
- Mädchen*arbeiter*innen sind als Expert*innen konsequent einzubeziehen. Nötig ist dazu regionale und überregionale Vernetzung und eine bayernweite mädchen*politische Lobby.
- Mädchen*politik und Vernetzung sind ein wichtiges Qualitätskriterium von Mädchen*arbeit.

Bitte unterstützen auch Sie uns bei der Umsetzung dieser wichtigen Maßnahmen und Forderungen. Denn die Umsetzung eines mädchen*- und geschlechtergerechten Bayern kann nur gelingen, wenn Akteur*innen aus Politik, Verwaltung und der Praxis sich gemeinsam dafür einsetzen. So können die gravierenden Entwicklungen während der Pandemie mittel- und längerfristig abgemildert werden.

Wir freuen uns auf Rückmeldungen und Mitstreiter*innen!

Lag Mädchen*politik Bayern e.V.

Demokratie on tour – Mädchen* und junge Frauen* reden mit



Verwendete Literatur und Webquellen:

AG Mädchen*politik Frankfurt (2021), Mädchen*arbeit in der Pandemie – Eine Reflexion alter und neuer Konfliktlinien

Amnesty International (2021), Amnesty International Report 2020/21. Weltweiter Krisenverstärker Corona, auf: <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/publikationen/amnesty-report/jahre/2020/weltweiter-krisenverstaerker-corona-eine-menschenrechtliche-analyse> (letzter Aufruf: 17. Mai 2022)

Andresen, Sabine/ Lips, Anna / Rusack, Tanja / Schröer, Wolfgang / Thomas, Severine / Wilmes, Johanna (2022), Verpasst? Vershoben? Verunsichert? Junge Menschen gestalten ihre Jugend in der Pandemie. Erste Ergebnisse der JuCo III-Studie – Erfahrungen junger Menschen während der Corona-Pandemie im Winter 2021, auf: https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/1326/file/JuCo_3.pdf (letzter Aufruf: 16. Mai 2022)

BAG Mädchen*politik (2020), still*loving*moving*girls
Stellungnahme der BAG Mädchen*politik zu CORONA-Pandemie & Mädchen*, auf: https://www.maedchenpolitik.de/files/Dateien/PDF/Stellungnahmen/BAG_M%C3%A4dchen_politik_Stellungnahme_Corona_Pandemie_Mai2020.pdf (letzter Aufruf: 16. Mai 2022)

Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Jugendsozialarbeit (BAG KJS e.V.) (Hrsg.) (2020), Monitor Jugendarmut in Deutschland 2020, auf: https://www.bagkjs.de/wp-content/uploads/2020/10/Monitor_Jugendarmut_2020_web.pdf (letzter Aufruf: 24.3.2022)

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Bundesverband Trans*, Intersexuelle Menschen e. V., Lesben- und Schwulenverband (2021), Auswirkungen der Coronapandemie auf lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intergeschlechtliche, queere und asexuelle Personen in Deutschland, auf: https://www.lsvd.de/media/doc/4646/2021_corona-auswirkungen_broschuere_einelseiten_ansicht.pdf (letzter Aufruf: 16. Mai 2022)

Debus, Katharina (2012a), Und die Mädchen? Modernisierungen von Weiblichkeitsanforderungen, in: Dissens e.v. & Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.) (2012): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung.

Dissens / Debus, Katharina / Laumann, Vivien (2020) Glossar zu Begriffen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, auf: <https://interventionen.dissens.de/materialien/glossar> (letzter Aufruf: 26. Mai 2022)

Engelfried, Constance / Lormes, Nicole / Schwaimler, Birgit (2012), Theoretische Überlegungen zur Kategorie Gender – veränderte Lebenslagen von Mädchen in Zeiten von Entgrenzung und Subjektorientierung, in: Engelfried, Constance / Lormes, Nicole / Schwaimler, Birgit / Hochschule München (Hrsg.), Mädchen und junge Frauen im Umgang mit Widersprüchen. Lebenslagen, Spannungsfelder und Bewältigungsszenarien in einem Stadtteil mit besonderem Entwicklungsbedarf.

Hopf, Wulf / Edelstein, Benjamin (2018), Chancengleichheit zwischen Anspruch und Wirklichkeit, auf: <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/174634/chancengleichheit-zwischen-anspruch-und-wirklichkeit/> (letzter Aufruf: 15. Mai 2022)

Kagerbauer, Linda / Schreieck, Rosa (2021) „Wir wollen Respekt und haben keinen Bock mehr auf dumme Anmache und Rassismus. Wir wollen ernst genommen werden“ - Zur Relevanz intersektionaler Mädchen*arbeit im Kontext der Corona-Pandemie, in: Betrifft Mädchen, 34. Jahrgang, Heft 3

Kirchner, Dora / Lindenthal, Nicole (2021), Auswirkungen von Corona auf Mädchen* und jungen Frauen* mit Behinderungen. Erfahrungen bei mira Mädchenbildung München, in: Betrifft Mädchen, 34. Jahrgang, Heft 1

Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2017), Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen, auf: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf (letzter Aufruf: 16. Mai 2022)

LAG Mädchen*politik Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.) (2021), HANDREICHUNG zur strukturellen Demokratieförderung von und für benachteiligte Mädchen* und junge Frauen*, auf: https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2021/10/Zusammenleben-in-der-Migrationsgesellschaft_-_Demokratieforderung-benachteiligter-Frauen-und-Maedchen.pdf (letzter Aufruf: 16. Mai 2022)

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen*politik Hessen e.V. und Fokus Jungs - Fachstelle für Jungenarbeit in Hessen (2019), MÄDCHEN*ARBEIT UND JUNGEN*ARBEIT SIND POLITISCH! GEMEINSAM FÜR VIELFALT UND GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT. Diskussions- und Handlungsaufwurf

Münchner Fachforum für Mädchenarbeit (2020), Handout zum jour fixe. Unterm Brennglas. Verschärfung mädchen*spezifischer Problemlagen in Zeiten der Corona-Pandemie.

Poser, Nancy (o.J), „Hart erkämpfte Rechte werden in der Corona-Pandemie erneut missachtet“, auf: <https://www.aktion-mensch.de/inklusion/recht/hintergrundwissen/interview-poser> (letzter Aufruf: 16. Mai 2022)

Runder Tisch Mädchenarbeit Augsburg (2022), Die Not von Mädchen und jungen Frauen wird leicht übersehen, auf: <https://www.psg-augsburg.de/psg-news/pressemitteilung-des-runden-tisch-maedchenarbeit.html> (letzter Aufruf: 16. Mai 2022)

Ravens-Sieberer, Ulrike / Kaman, Anne / Otto, Christiane / Adedeji, Adegunle / Napp, Ann-Kathrin / Becker, Marcia / Blanck-Stellmacher, Ulrike / Löffler, Constanze / Schlack, Robert / Hölling, Heike / Devine, Janine / Erhart, Michael / Hurrelmann, Klaus (2021), Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der Copsy-Studie, auf: https://www.agjb.de/wp-content/uploads/2021/03/Ravens-Sieberer2021_Article_SeelischeGesundheitUndPsychisc.pdf

Schlack, Robert / Neuperdt, Laura / Hölling, Heike / De Bock, Freia / Ravens-Sieberer, Ulrike / Mauz, Elvira / Wachtler, Benjamin / Beyer, Ann-Kristin (2020), Auswirkungen der COVID-19-Pandemie und der Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, in: Journal of Health Monitoring, 5(4), Robert Koch-Institut, Berlin, auf: https://edoc.rki.de/bitstream/handle/176904/7549/JoHM_04_2020_Psychische_Auswirkungen_COVID-19.pdf?sequence=1&isAllowed=y, (letzter Aufruf: 15. Mai 2022)

Schumacher, Florentin (2021), Die Unversorgten. Armut und psychische Gesundheit, auf: <https://www.zeit.de/gesundheit/2021-07/armut-psychische-gesundheit-corona-depressionen-soziale-ungleichheit>

SZ vom WE 19./20.03.2022

Tagesschau (20. April 2022), Antisemitismus in der Pandemie verstärkt. Lagebericht des Verfassungsschutzes, auf: <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/verfassungsschutz-antisemitismus-103.html> (letzter Aufruf: 15. Mai 2022)

UKE Hamburg (2020), Psychische Gesundheit von Kindern hat sich während der Corona-Pandemie verschlechtert, auf: https://www.uke.de/allgemein/presse/pressemitteilungen/detailseite_96962.html

UN Women (2020), FROM INSIGHT TO ACTION. GENDER EQUALITY IN THE WAKE OF COVID-19, auf: https://www.unwomen.de/fileadmin/user_upload/Corona/gender-equality-in-the-wake-of-covid-19-en.pdf (letzte Aufruf: 16. Mai 2022)

Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, Wer sind die Täter und Täterinnen, auf: https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Zahlen_und_Fakten/220708_UBSKM_Fact_Sheet_Zahlen_und_Fakten_zu_sexuellem_Kindesmissbrauch.pdf (letzter Aufruf: 26.07.2022)

Wagner, Ulrike /Theunert, Helga (Hrsg.) (2006), Neue Wege durch die konvergente Medienwelt, München 2006

Welde, Miki (2021), Rassismuskritische Praxis im Mädchentreff Leyla, Düsseldorf, in: Betrifft Mädchen, 34. Jahrgang, Heft 4